



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2012

Autorschaft und Altruismus

Schefczyk, Michael

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-96867>

Newspaper Article

Originally published at:

Schefczyk, Michael. Autorschaft und Altruismus. In: Neue Zürcher Zeitung, 203, 2012, 65.

Autorschaft und Altruismus

Schefczyk, Michael

Published in:
Neue Zürcher Zeitung

Publication date:
2012

Document Version
Beim Verlag eingereichte Version des Manuskripts (vor der Begutachtung)

[Link to publication](#)

Citation for pulished version (APA):
Schefczyk, M. (2012). Autorschaft und Altruismus. Neue Zürcher Zeitung, 65.

General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Autorschaft und Altruismus

Über das Schicksal geistigen Eigentums in der digitalen Ära. Von Michael Schefczyk

Die Idee einer Autorschaft, die den Autor als Inhaber von Rechten an seinem Werk begreift, verliert in Zeiten neuer Medientechnologien ihre Selbstverständlichkeit. Neben diebischem Verhalten macht sich auch ein «digitaler Altruismus» bemerkbar.

Als Roland Barthes Ende der sechziger Jahre vorzeitig und mit charakteristischer Übertreibung den Tod des Autors verkündete, hinterliess er eine Reihe radikaler Fragen: Was musste geschehen, damit eine Gesellschaft beginnt, sich für Autorschaft aufs Genaueste zu interessieren? Welcher geschichtlichen Bedingungen bedurfte es, um den Gedanken eines mit Rechten am Werk ausgestatteten Urhebers zur Selbstverständlichkeit werden zu lassen?

Besitzindividualismus

Die Idee vom Autor als Werkherrscher und Rechteinhaber hat ihre Wurzeln im Besitzindividualismus, der sich im siebzehnten Jahrhundert als die politische Weltanschauung des aufstrebenden Bürgertums herausbildete und in John Locke seinen wohl wichtigsten Vordenker hatte. In der «Zweiten Abhandlung über die Regierung» (1689), einem der bedeutendsten Texte der politischen Philosophie überhaupt, wirft Locke die Frage auf, wie das ursprüngliche Gemeineigentum an Land in Privateigentum übergehen könne. Er löst das Problem durch den Gedanken, dass Individuen Eigentümer ihrer selbst seien und dass Ansprüche auf das Eigentum an materiellen Gütern aus diesem Selbsteigentum abgeleitet werden müssten: Indem ein Individuum Ackerbau in der Wildnis treibe, eigne es sich das Land durch «Vermischung» seiner Arbeit mit den Dingen an.

Locke selbst hat diesen Gedanken nicht auf Kunst und Wissenschaft angewendet, doch liegt dessen Potenzial auf der Hand. Was er über die durch Arbeit vermittelte Verbindung von Person und Land sagt, scheint ebenso für geistige Produktionen zu gelten. Denn hat nicht die Autorin eines Gedichts oder der Komponist eines Liedes eigene Arbeit mit dem Ton- und Sprachmaterial so vermischt, dass sie oder er persönliche Ansprüche am Produkt geltend machen kann? Ist nicht das Gedichtete und Komponierte gleichsam ein zu schützender Teil der Person selbst geworden?

Es gibt Anzeichen dafür, dass der Tod des Autors – Ende der sechziger Jahre eher Wunschäusserung denn analytischer Befund – sich als reale Möglichkeit abzeichnet. Die digitalen Medien mit ihren neuen Weisen der Herstellung und Verbreitung von «Inhalten» bergen das Potenzial, dem Begriff eines autorisierten Rechteinhabers und Werkherrschers die ökonomische Basis zu entziehen. Zu den Kernsätzen des zunehmend in Vergessenheit versinkenden historischen Materialismus gehört, dass die geschichtliche Entwicklung durch den technologischen Fortschritt angetrieben wird. Dop-

pelte Buchführung, Kreditwesen, Feuerwaffe, Druckerpresse, Dampfmaschine: Jede dieser Innovationen drückte der Gesellschaft ihren Stempel auf. Technologische Innovationen eröffnen neue Handlungsmöglichkeiten und können das rechtlich abgesicherte Interessengefüge bestehender Ordnungen infrage stellen. Auf längere Sicht erzwingen die neuen technologischen Chancen die Neuordnung der gesellschaftlichen Machtverteilung, notfalls auf dem Wege des revolutionären Umsturzes.

Änderungsdruck

Karl Marx entwickelte diese Theorie am Modell der bürgerlichen Revolutionen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Die durch die Feudalordnung geschaffenen Produktionsverhältnisse waren zur Fessel der kapitalistischen Produktivkraftentwicklung geworden. Der Wirtschaftsnobelpreisträger Douglass North verfeinerte diese Grundüberlegung in seiner Theorie der Wirtschaftsgeschichte und befreite sie vom deterministischen Ballast angeblich zwingender Entwicklungen. Doch bleibt auch nach solcher Entschlackung die Tendenzaussage bestehen, dass der Prozess technologischer Innovation Interessen freisetzt, die sich im Widerspruch zur überlieferten Eigentumsordnung befinden und Änderungsdruck erzeugen können; und dass bei bedeutenden Neuerungen mit grosser Palette an gewünschten Nutzungsmöglichkeiten nicht zu erwarten ist, dass die Versuche einer politisch-rechtlichen Fesselung auf Dauer Erfolg haben werden.

Die digitale Revolution definiert die Produktionsbedingungen von Werken und Autoren auf unterschiedlichen Ebenen neu. Bestimmte Kulturgüter lassen sich digital zu minimalen Kosten reproduzieren und können so für eine ungeheure Anzahl Konsumenten Nutzen stiften. Dies stellt nicht nur eine wirtschaftliche Gefahr für Unternehmen dar, die Kopien verkaufen – seien dies Bücher, Bilder oder Tonträger. Es bedroht auch all jene, die als Kulturschaffende auf Einkünfte angewiesen sind – und damit auf bestimmte Formen der Kulturproduktion. Die Bereitschaft, für Kopien zu bezahlen, nimmt ab. Verlage und Autoren wissen ein trauriges Lied davon zu singen. In der Logik des überlieferten Besitzindividualismus sind Leute, die auf eigene Faust kopieren, Diebe. Sie weigern sich, die im Kulturprodukt verkörperte Arbeit zu entgelten, und verleugnen, dass die Reproduktion der kreativen Arbeitskraft etwas kostet. Aus dieser Perspektive begünstigt die digitale Revolution die diebische Seite im Menschen, eine Seite, der es nun rechtlich und technisch beizukommen gilt. Die Raubkopierer müssen ein Unrechtsbewusstsein entwickeln und notfalls dingfest gemacht werden.

Jedoch lässt sich zugleich ein gegenläufiger und aus dieser Sicht höchst irritierender Trend beobachten, der die Frage aufwirft, ob der Gedanke geistigen Eigentums nicht dabei ist, zu einer Fessel der gesellschaftlichen Entwicklung zu werden. Wikipedia verkörpert diesen Trend, den man

«digitalen Altruismus» nennen könnte – Altruismus in besonders bemerkenswerter Form: in Form der Bereitschaft, geistige Arbeit zu leisten, ohne dafür einen erkennbaren Gegenwert in Form von Geld oder persönlicher Anerkennung von den begünstigten Nutzern zu empfangen. Die namenlose Menge an Altruisten, die den intelligenten Wikipedia-Schwarm und die Free-Software-Gemeinde bilden, hat bereits tiefe Spuren in den Wissensmärkten hinterlassen: eine ständig wachsende Wissensallmende.

Bringt man die beklagten diebischen Neigungen in einen Zusammenhang mit dem unbestreitbar zu beobachtenden digitalen Altruismus, so ergibt sich eine vielleicht unerwartete Frage: Könnte es sein, dass die Weigerung, für Kopien zu bezahlen, einerseits und die Bereitschaft, ohne Bezahlung Wissen zu teilen, andererseits Vorboten einer sich abzeichnenden neuen, «nachkapitalistischen» Wissensordnung sind? Sollte es sich um zwei Seiten derselben Sache handeln – des Zerfalls des Besitzindividualismus, der die Produktion und Verteilung gesellschaftlichen Reichtums nicht ohne privates Eigentum, Erwerbsinteresse und Tausch denken kann? In einer vielzitierten Formel hatte Marx im neunzehnten Jahrhundert gemeint, der Grundkonflikt des Kapitalismus bestehe in dem Widerspruch von «gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung». In mittlerer Frist werde das Privateigentum an Produktionsmitteln verschwinden, weil es ein Entwicklungshemmnis für die Hervorbringung und Verteilung von Wohlstand darstelle. Ist womöglich der digitale Altruismus Vorschein einer Gesellschaft, deren technologische Fähigkeiten den Besitzindividualismus überflüssig werden lassen?

Was sich kaum ändern wird

Man mag diese Frage für reichlich verstiegen halten; doch wer hätte vor wenigen Jahrzehnten für möglich gehalten, dass der Gedanke eines nicht an Gegenleistungen gebundenen Grundeinkommens in vielen Ländern als ernstzunehmende politische Option erörtert wird – ein weiteres Anzeichen dafür, dass in nicht allzu ferner Zukunft ein Punkt erreicht sein könnte, an dem die sozial, wirtschaftlich und technologisch am weitesten fortgeschrittenen Gesellschaften sich reich genug fühlen, um sich von der besitzindividualistischen Trias von Eigentum, Werkherrschaft und Tausch zu verabschieden.

Selbst in einer Gesellschaft jedoch, die den Besitzindividualismus als Organisationsprinzip der Sphäre der Kulturgüter hinter sich gelassen hätte, würde wohl das Interesse an Eigenheit, Unterscheidbarkeit und Vielfalt fortbestehen. Unabhängig von Eigentumsrechten, die das Interesse an der Verwertung geistiger Leistungen im Markttausch sichern, werden die Einzelnen ihren Namen weiterhin mit dem verbinden wollen, was sie als Entäusserung ihrer selbst, als «Eigenes» empfinden. Es ist unwahrscheinlich, dass das individuelle Bedürfnis, eine Spur in der Welt zu hinterlassen, verschwinden wird. Der Wunsch, Neues zu schaffen, wird so fortexistieren. Auch nach dem möglichen Ende des Besitzindividualismus werden Menschen in vielen Kontexten darauf bestehen, als diejenigen respektiert zu werden, die einen geistigen Gehalt so und nicht anders gestaltet haben.